Lecha Patriot.

Der „Patriot" bis zur Wahl.

Jetzt ist die Zeit zum Unterschreiben!

Da die nächste Staatswahl (im Oktober) von ungewöhnlicher Wichtigkeit sein wird—indem nicht nur ein Gouvernör, Canal Commissioner, etc., sondern auch Richter der Supreme Court, sowie Präsident- und Ghülsrichter der verschiedenen Courten von Common-Pleas zu erwählen sind, und zwar zum ersten Mal; und da ein jeder Stimmgeber sich mit Allem genau bekannt machen sollte, worüber er zu entscheiden gedenkt, welches er ohne politische Zeitungen nicht thun kann:—so haben wir uns entschlossen, den „Patriet," der Alles auf eine furchtlose aber gewissenhafte Weise besprechen wird, von nun an bis zur Wahl für den geringen Preis von

20 Cents

an Unterschreiber zu senden. Wo ein Pack von mehreren zusammengebracht wird, so daß er unter einer Addresse versandt werden kann, wird ein billiger Abzug erlaubt.

Die geehrten Leser brauchen aber nicht zu fürchten, daß wir lauter Politisches geben wollen—o nein; die Tagesereignisse, Unterhaltung, u. s. w. sollen wie gewöhnlich regelmäßig erscheinen.—Auf daher Freunde! und seid uns in der Verbreitung von gesunden Grundsätzen und im Kampf gegen die Verdrehung der Wahrheit behülflich; denn je mehr wir unterstützt werden, desto mehr können wir leisten.

☞In einer andern Spalte der heutigen Zeitung werden die Leser eine Bekanntmachen von einem Oel-Stohr finden. Derselbe befindet sich No. 35 Nördliche Wharfe, Philadelphia, und wird von den Herren Diehl und Duff betrieben. Herr Duff, einer der Partners, stattete Allentaun letzte Woche einen Besuch ab, und mit einem mehr angenehmen Herrn haben wir niemals Hände geschüttelt. Alle unsere Bürger, die mit dieser Firma gehandelt haben, stimmen darin überein, daß sie gerade die rechte Männer sind, und daß man da wohlfeiler als an irgend einem andern Ort in Philadelphia kaufen kann. Denjenigen unserer Kaufleute, die solche Artikel nöthig haben, und noch nie bei ihnen anriefen, würden wir anrathen, dies nie zu vergessen wenn sie nach Philadelphia kommen.

Gas! Gas!

Das Beleuchten einer Stadt durch Gas hat an manchen Orten sehr viel Mühe und Sprechens gekostet. Es mußten da Versammlungen gehalten, und Bittschriften für eine Incorperations Akte an die Gesetzgebung gesandt werden, und kurz es nahm sehr viel Mühe und verursachte immer große Kosten bis alle Steckhalter gleich mit einander dachten. Alle dieser Mühe, dem Sprechen, dem die Gesetzgebung bitten, hat unser unternehmender Stadt-Mann Dr. Wm. F. Danowsky, auf einmal, auf eigene Kosten, und ohne einen Zeitverlust von Jahren, wie dies beinahe jedesmal durch Compagnien geschieht, abgeholfen. Vor wenigen Monaten boute er die nöthigen Werke, um einen Versuch zur Verfertigung von Brenn-Gas zu machen. Es zeigte sich bald, daß alles wohl gehen würde. Auf der nördlichen Seite durch den ganzen abgebrannten Distrikt sind nun schon die Röhren gelegt, und eine Anzahl Häuser durch das von ihm bereitete vortreffliche Gas aufgeleuchtet. Am letzten Samstag Abend leuchteten auch wir zum Erstenmal unsern Buchstohr auf, und niemals sahen wir ein brillianteres Licht. Rufet jetzt an, Ihr Kunden, wir können Euch nun gerade so gut wie am Tage abwarten. Alle stimmen darin überein daß dieses Gas heller brennt als dasjenige welches in Philadelphia verfertigt wird.

Wir vernehmen daß Dr. Danowsky ein anderes Grundstück gekauft hat, und gedenkt darauf mehr ausgedehnte Werke zu errichten, um somit in den Stand gesetzt zu werden, eine größere Umfassung der Stadt damit versehen zu können.

Ein solches Unternehmen wie obiges durch den Doktor, ist ein löbliches. Es ist ein großer Fortschritt in Hinsicht der Verbesserungen und Bequemlichkeiten. Und daß dieser Herr für diese seine Unternehmung, Mühe und Kosten reichlich unterstützt werden mag, dadurch, daß alle in der Umgegend der Werke wohnenden Bürger das Gas in ihre Häuser nehmen mögen, ist unser ernstgemeinter Wunsch.

Ein großer Fisch-Reiher.

Am letzten Donnerstag erlegte Herr Michael Hauser, auf dem Lande des Herrn Charles Glick, einen sogenannten Fisch-Reiher, welcher 6 Fuß und 2 Zoll zwischen den Flügel spitzen, und von dem Schnabel-Ende bis zu den Enden der Klauen 5 Fuß und 1 Zoll maß. Derselbe ist immer noch bei Herrn Charles Glick, in Süd-Whelthall Taunship einzusehen. Kann irgend ein Sports-Mann in Lecha County dies bieten?

☞Später.—Am letzten Samstag gelangte Herrn Charles Glick, den Partner des obigen Vogels ebenfalls auf seinem Lande zu erlegen. Derselbe ist auch von ungeheurer Größe. — Dem Ueberbringer dieser letzten Neuigkeit war aber das Maß vergessen. Man rufe bei Herrn Glick an, der beide Vögel aufbewahrt hat, und einem jeden gerne die gewünschte Auskunft geben wird.

Der Achtbare John Strohm.

Die Ernennung dieses Herrn, als Candidat für Canal Commissioner, wird durch den ganzen Staat mit der lebhaftesten Zufriedenheit aufgenommen. Er ist einer der besten und populärsten Männer in Pennsylvanien. Die Ernennung ist eine herrliche, und die Art und Weise wie dieselbe aufgenommen worden ist, läßt vermuthen daß er mit einer schönen Mehrheit erwählt werden wird. Wir haben einige Herren aufgefordert die ihn gröblich beleidigt haben, ihr Gesagtes zu beweisen. Bisher noch waren sie „Mum". Geschieht dies nun nicht bald, so werden wir mit den Gegen-Beweisen hervortreten, wo es sich dann ergeben wird daß sich diese Herren einer unverzeihlichen Verdrehung und Vergehung schuldig gemacht haben. Auch wird dann ein jeder leicht sehen, daß diese Herren sicher wünschen müssen, die Sache nie angetastet oder diese Unwahrheit nie ausgesprengt zu haben.

Verhaftung eines Falschmünzers.

Von Cincinnati schreibt man unterm 11ten Juli, daß entweit jenem Ort auf einem Dampfboot, auf seinem Wege nach Texas, ein alter Falschmünzer, Namens John London arretirt werden sei. Als er die Beamten sah auf ihn zukommen, zog er ein Bowie-Messer. Dieselben aber schossen auf ihn, und endlich gelang es ihnen, denselben in Verwahrsam zu bringen. Er ist nun wieder auf seinem Zurückwege nach Virginien. Als man ihn verhaftete war seine Familie bei ihm—auch hatte er $10,000 gutes Geld bei sich.

(Eingesandt.)

Herren Drucker:—In ihrer letzten Zeitung äußern sich einige Correspondenten dahin, daß die Gehülfsrichter-Stelle eine sehr wichtige sei; daß man seine Meinung deswegen äußern solle, und daß keine Parthei Frage aus dieser Wahl gemacht werden sollte.

Nun ich bin gerade der nämlichen Meinung mit diesen Herren. Die Stelle ist wirklich eine wichtige. Durch strikte Parthei-Fragen, kann auch die Stelle durch gefährliche Männer besetzt werden. Ich flehe daher auch gar nicht an, meine Meinung deswegen zu äußern, und bitte um Erlaubniß den Namen des

Achtbaren Jacob Dillinger

von der Stadt Allentaun als einer der Candidaten für diese hohe, wichtige und achtbare Stelle vor das Publikum zu bringen. Herr Dillinger ist ein Mann, mit dem Lecha County früherhin Ursache hatte stolz zu sein, als er das nämliche Amt bekleidete. Er ist ein Mann bei dem nur das Recht gilt. Er kennt als Richter den Reichen nicht vor dem Armen, die Corporation nicht vor dem einzelnen Bürger, und auch den Demokraten nicht vor dem Whig. Nein, er ist ein unpartheischer Richter gewesen, und würde dies auch in Zukunft sein, dies beweiset durchaus niemand. Welch eine gute Sache ist es für ein County, fähige, ehrliche, getreue, unbeschrieben und unpartheiische Richter zu haben. Hingegen welch eine Thorheit und welche Gefahr unfähige Personen, in die niemand Zutrauen setzt, zu erwählen. Die gutmeinenden Bürger aller Partheien sollten sich vereinigen und suchen Herrn Jacob Dillinger, der das Amt keineswegs sucht, und keineswegs dafür Candidat zu werden gedenkt, zu bereden, Candidat zu werden, und ich fühle vollkommen versichert, daß eine große Mehrheit in Lecha County mit mir denkt, und es auch durch ihre Stimmen bei nächster Wahl endersiren werden.

Ein Whig.

Auch der Reichste in irdischen Gütern soll beten: Gib uns unser täglich Brod heute.

Unsere Gegner—Ihre ungerechten Aeußerungen.—Die Whigs die wahren Freunde der Union.

Während die Lieders der Loko Foko Parthei in Pennsylvanien sich allein allen Patriotismus zueignen—indem sie mit ihrer Anhänglichkeit an die Union prahlen, und sich zugleich bemühen die Whigs als Disunionisten zu verschreien, sehen wir uns wohl untersuchend um, und bemühen uns auf das allerfleißigste, auch nur einen Schatten als Zeugniß von allen diesen Aussagen zu entdecken;—aber alles ist umsonst. Daß die Whigs bessere Unionisten sind, oder ein besseres Gefühl für das Fortbestehen der Union besitzen, als diese Lokofoko Lieders, oder als die Lokofokos durch die ganzen Vereinigten Staaten bewiesen haben, ist so klar als die helle Sonne am Mittage, und wir werden diese Wahrheit so verständlich hier anführen, daß auch ein jeder dieselbe leicht begreifen kann. Erstlich: Wer waren die Väter der Compromiß-Maßregeln des letzten Congresses? Waren es nicht die Whigs? Welchen Standpunkt hat der so weit berühmte President Fillmore und überhaupt sein ganzes Cabinet in dieser Sache genommen? Was hat der Achtbare Daniel Webster gethan? Mann für Mann giengen sie für diese Maßregeln. Können sie daher Feinde der Union sein? Sicher nicht. Und was sagt Geov. Johnston zu diesen Maßregeln. „Sie müssen respektirt werden." Macht ihn dies zu einem Feind der Union? Keineswegs—sondern gerade das Entgegengesetzte, ein wahrer Freund dieses großen Bundes.—Wo habt Ihr dann nun Eure Beweise, daß die Whigs für eine Trennung der Union seien? Gar keinen Beweis—ja nicht einmal einen Schatten von Beweis haben sie—denken aber wahrscheinlich ihr Sosagen, ohne Beweis, sei hinlänglich, wie dies auch schon öfters war, um einige der Unwissenden zu verblenden. Die Zeit ist aber verstrichen, ihr Herren, wenn das blose Sosagen als Wahrheit angenommen wird, ohne die Sache erst gehörig und vollständig zu untersuchen. Nun laßt uns aber hier im zweiten Theil einmal sehen, ob wir nicht im Stande sind dazuthun, daß wirklich viele Lokofokos gerne die Union getrennt sehen möchten—und was wir hier sagen lassen, sind wir jede Minute bereit zu beweisen. Zur nämlichen Zeit wird es sich auch hier wieder ergeben, daß die Whigs sich allenthalben bemühen eine Trennung zu verhindern. Ueberall durch die ganze Union gehen die Whigs für die Aufrechthaltung dieses großen Staatenbundes. Im Süden wo der größte Lärm deswegen verführt wird, kann kein einziger prominente Whig genannt werden, der in diesen verrätherischen Anstiftungen verwickelt ist. Die Gouvernöre von Süd-Carolina, Georgien und Mississippi sind starke Lokofokos, aber noch viel stärker gehen sie dafür sich von der Union loszureißen. Der Lokofoko Gouvernörs-Candidat im Staat Tennessee predigt selbst von dem Stumpen ächte Nullification, und das Nämliche kann gesagt werden von vielen ihrer Congreß-Candidaten. Im Gegentheil nun sind die Whigs noch immer was sie in 1776 waren, ihrem Vaterlande getreu. Wo sie immer im Süden Stärke genug haben, die Lokofoko Disunionisten zu überwältigen, haben sie einen Whigs in Ernennung gebracht, um somit für die Erhaltung der Union wirken zu können;—Und wo dieselbe zu schwach sind, haben sie sich mit den wenigen Demokraten vereinigt, die ebenfalls für die Union gehen, und haben Union-Demokraten als Candidaten ernannt. Dies ist Fall in Georgien und Mississippi in Bezug auf die Gouvernörs Frage, so wie auch in jenen und andern Staaten in Hinsicht der Congreß-Candidaten, und somit haben in jenen Distrikten die Whigs so zu sagen alle Partheis-Gefühle und alles Uebrige bei Seite gesetzt, und gehen blos für die Union, die ganze Union und nichts als die Union. Und wenn die Lokofokos, wie dies gewöhnlich geschieht, mit ihrem bloßen „es ist nicht wahr," welche Worte die Mehrzahl von ihnen immer auf der Spitze ihrer Zungen tragen, wenn sie in die Enge getrieben sind, und dies sedann als Argument angesehen zu haben wünschen, „abschnicken" wollen, so versprricht es ihnen schwarz auf weiß zu beweisen, welches gar leicht geschehen kann.

Soll die Whig-Parthei in Pennsylvanien nun noch fernerhin, nachdem wir die Sache so klar und deutlich aufgeklärt haben, auf diese Weise beleidigt werden, dadurch daß man die Glieder derselben Disunionisten nennt? Und noch von Parthei-Lieders, welche sich einzig und allein auf die Disunionisten des Südens verlassen müssen, um ihre Parthei aufrecht zu erhalten und in Gewalt zu bringen? Der rechtliche Stimmgeber sagt durch seine Stimme bei nächster Wahl nein!—Zeigt uns nur einen einzigen wahren und prominenten Whig in Pennsylvanien, der für eine Trennung der Union ist, oder haltet ein mit eurem grundlosen und maßlosen Geschrei, wenn ihr anders noch Respect für Euch selbst habt. Nicht möglich kann es sein, daß ein solches Betragen unsern Gegnern Nutzen bringen kann. In der That die Mittel durch welche unsere Gegner sich Hoffnung machen die nächste Wahl zu tragen, sind sehr, sehr verächtlich.

Ein Kind zum Galgen verurtheilt.

Am letzten Freitag ist ein Knabe von 11 Jahren bei der City Court zu Baltimore des Mordes im ersten Grade schuldig gefunden worden. Der Mord war ein verspätlicher, und keinesfalls das Resultat eines unglücklichen Schlages. Die Jury konnte daher nicht umhin, ein solches Verdikt einzubringen, indem das Zeugniß ganz klar war. Der Gefangene, George Long, welcher George Rumpf, einen Knaben der einige Jahre jünger war als er, ermordete, schien nicht zu wissen was voran gieng, als sein Verlör im Gang war, und belustigte sich damit Fliegen zu fangen, seinen Kopf zu kratzen, und fiel zweilen auch in einen Schlaf, während welchem er seinen Kopf gegen den Bar legte. Es schien als habe er das Verhör als eine sehr uninteressante Affaire angesehen, und keineswegs die Meinung davon verstanden. Die Jury, der General-Anwald, so wie auch die Court im Allgemeinem, unterschrieben sogleich eine Bittschrift an den Gouvernör, worin sie um eine Linderung der Strafe und eine lebens länglliche Gefangenschaft bitten.

Pottsville, Juli 10.

Todt.—Die Männer welche in der vorigen Woche in der Kohlenmine von George Miller so furchtbar verbrannten, sind seitdem alle gestorben. Sie hießen Anthony Fer, Joseph Oldknew, James Howard, sr., und James Howard, jr. Drei hinterließen Familien die durch sie aller Unterstützung beraubt werden sind.

Unglück in einer Kohlenmine.—Am 8ten Juli verunglückte ein Arbeiter Namens Peter Schumacher an der Kohlenmine von Roger Sinnichson u. Co., an der großen Ader, in Blythe Taunship, dadurch daß er einen Beinbruch erlitt weran er in einer Stunde nachher starb. Der Unglückliche war ledigen Standes und allgemein beliebt.—(Fr. Presse.)

Libanon, Juli 11.

Ein Mann erstochen.

Ein Gesellschaft von zehn oder elf Mann und eine oder zwei Weibspersonen, sind am letzten Freitag in dieser Stadt erschienen um ein Neger-oder Narren-Schob zu halten—am Samstag verließen sie diese Stadt, und am letzten Montag Abend, legten sie in Schäferstown ein Weißsel ihrer Kunst ab. Es scheint daß, nachdem das Schob vorüber war, eine Anzahl junger Männer und Knaben sich damit belustigten einen betrunkenen Mann zu necken; als einer der Schobmänner vorgab den Betrunkenen beschützen zu wollen, und einen Angriff auf einen jungen Mann Namens Israel Strohm machte, worauf ein Handgemeng entstand, und Strohm mehrere Messerstiche in die Seite und den Unterleib erhielt. Der Schobmann, Namens Harworth sitzt nun im Gefängniß.—Am Mittwoch war ein Gerücht verbreitet, Hr. Strohm wäre an seinen Wunden gestorben.

St. Louis, 24. Juni.

Lebendig begraben!—Am Sonntag Abend wurde einer der Kranken aus dem Stadtthespital, der anscheinend gestorben war, zum Begräbniß auf den Stadtkirchhof gebracht. Eben im Begriff, den Sarg in die Erde nieder zu senken, hörte man ein Klopfen an dem Deckel, und als man ihn geöffnet, richtete sich der Scheintodte auf und wunderte sich der Umgebung. Mit nichts als dem Todtenhemde bekleidet nahm man ihn aus dem Sarg heraus, und der Fuhrmann gab ihm seinen Rock, mit welchem er, auf seinem Sarge und im Todtenwagen sitzend, in's Hospital zurückkehrte! Eine schauderhafte Warnung für die Behandlung der Kranken. Das Nähere über diesen Vorfall werden wir erst morgen im Stande sein zu berichten.—(Deutsche Tribune.)

Neuer Weg zum Stimmen.

Durch eine Akte der letzten Gesetzgebung ist es den Stimmgebern von Berks und verschiedenen andern Counties erlaubt, die Candidaten alle auf einem Zettel oder Stück Papier zu stimmen, für welche bei einer Wahl gestimmt werden mag.

Alle mögliche Sorten von Fleckseifen sind bereits erfunden worden, aber noch keine welche die Schandflecken wegnimmt.

Die Amerikanische Republik im Vergleich mit den Republiken Europas.

Eine Rede gehalten bei Kessler's Hochschule in Allentown, am Abend des 4ten Juli 1851,

Von Fr. Gerlach.

Obschon ich beinahe noch ein Fremdling bin in diesem Lande, so sei es mir doch erlaubt, die Gefühle auszusprechen, die an diesem festlichen Tage mein Herz bewegen, den Eindruck zu schildern, den Amerika auf mich gemacht, im Vergleich zu dem, den andere Republiken und monarchische Staaten in mir hinterlassen haben.

Die Freiheit Amerikas, durch schwerere Kämpfe, durch größere Opfer errungen, als die irgend einer Republik in Europa, im Verzweiflungskampfe gegen einen übermächtigen Feind erkämpft, ist eine ganz andere, als die Frankreichs oder die der Schweiz, der einzigen in Europa bestehenden Republiken.

Blicken wir zuerst auf Frankreich, so sehen wir ein sittlich und religiös zu Grunde gerichtetes Volk, das, leichtsinnig und von einigen unruhigen Köpfen verleitet, die Monarchie gestürzt hat. Moralität und Religion sind Begriffe, die man in dem entarteten Lande, dessen Beherrscher einst die allerchristlichsten Könige hießen, nicht mehr versteht. Sittlichkeit heißt dort Ziererei, Religion, Versunkensein in dummen alten Aberglauben. So weit ist es mit einem Volke gekommen, von dem die erste Anregung zu den Kreuzfahrten, zur Eroberung des heiligen Landes ausging.—mit einem Volke, das einst, auf der einen Seite von glühendem Eifer für den katholischen, auf der andern ebenso für den protestantischen Glauben entflammt, seine beste Kraft in Bürgerkriegen zersplitterte. Es war dies eine Verirrung, aber im Vergleich mit der gegenwärtigen Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge, die jetzt unter allen Klassen des Volkes verbreitet ist, gewiß noch eine lobenswerthe. Jetzt darf die Presse in Journalen und Romanen ungescheut die heiligsten Wahrheiten des Christenthums angreifen, und weit entfernt Tadel oder Mißfallen fürchten zu müssen, wird sie vielmehr durch den Beifall, welcher der größtmöglichsten Frechheit gezollt wird, zu neuen Angriffen aufgemuntert. Die etwa noch dem Christenthum anhängenden Franzosen werden durch die Frechheit dieser Ungläubigen so eingeschüchtert, daß sie die Stimmen der Wahrheit nicht zu erheben wagen, aus Furcht vor dem Spotte und dem Hasse ihrer Gegner. Die Zahl dieser noch christlich gesinnten Leute ist ziemlich groß, aber sie vermindert sich jährlich, weil denselben selbst durch ihre Schüchternheit ihre Anzahl verborgen ist, und Jeder einen vergeblichen Kampf zu kämpfen wähnt, wenn er allein dem immer weiter umsichgreifenden Unglauben einen Damm entgegenzusetzen sich bemühe. — So viel über den religiösen Verfall dieses republikanischen Volkes.

Was die sittliche Verworfenheit der Franzosen anbetrifft, so steht dieselbe mit dem religiösen Verfall in engster Verbindung, indem ganz ohne religiösen Halt, möchte er auch noch so klein sein, keine Sittlichkeit bestehen kann. Daher kommt es auch, daß Heiligkeit der Ehe, überhaupt jede Art von sittlichem Gesetz, den meisten jetzigen Franzosen ganz unbegreifliche Dinge sind. Natürlich! Denn wie sollte auch ein Mensch sich durch irgend ein Gesetz gebunden, durch irgend ein Band gefesselt glauben, der nicht zuerst durch das Band der Religion mit der Gottheit verbunden ist. Daß bei diesem Mangel an religiösem und sittlichem Halt den Franzosen auch ihre politische Freiheit, trotz des Namens einer Republik, mit einem sehr kleinen Maße zugemessen sein müsse, das leuchtet jedem Verständigen ein. Denn wie sollte ein Volk, das sich sittlich nicht mäßigen kann, in politischen Angelegenheiten Mäßigung zeigen können? Daher kommt es, daß die Franzosen bei ihrer jetzigen republikanischen Regierungsform weit gedrückter sind, als irgend ein Volk Deutschlands in der absolutesten Monarchie: durch beinah unerschwingliche Abgaben wird das französische Volk zu Boden gedrückt und sein Wohlstand ruinirt. Die politische Preßfreiheit ist sehr beschränkt, ein Glück für Frankreich, denn wenn sie es nicht wäre, so würden wir vielleicht die Franzosen selbst sich unter einander aufreiben sehen.

Aus dieser kurzen Schilderung, bei welcher die Farben gewiß eher zu schwach als zu stark aufgetragen sind, wird leicht ein Jeder abnehmen können, daß das Leben in dem schönen Frankreich, wie es die Franzosen heißen, nicht gerade ein beneidenswerthes genannt werden könne, und daß eine strenge Monarchie fast besser sein müßte für solch ein Volk, als ein Zustand solcher sittlichen Zügellosigkeit.

Der Zustand der andern Republik Europas, der Schweiz, zu welcher der Grund schon vor fünf und einem halben Jahrhundert gelegt wurde, ist aus ziemlich ähnlichen Ursachen auch kein so glücklicher als er es sein könnte und als er es gewesen ist. Das religiöse und sittliche Verderben ist zwar hier noch nicht so weit fortgeschritten, als in der Nachbarrepublik Frankreich, verbreitet sich aber von dieser aus immer mehr, besonders durch die französischen Kantone, die durch Sprache und Sitte fast mehr an Frankreich als an die Schweiz geknüpft sind, auch in die übrigen Theile der Schweiz.—Unglauben und Sittenlosigkeit erheben auch hier immer kühner ihr Haupt: in den Kantonen Waadt und Neuenburg pflanzen Atheismus und Communismus schon ungescheut ihr Panier auf, und das Bestehen der Republik selber wird gefährdet durch Parteien, von denen jede, ohne Rücksicht auf das gemeine Wohl, immer nur die andere zu unterdrücken strebt. Nicht die Macht der europäischen Großmächte vernichtet die Freiheit der Schweiz, aber innere Uneinigkeit und Eifersucht der Parteien nagen wie ein Krebsschaden an ihr und werden sie einst dem Untergang zuführen, wenn nicht zur rechten Zeit dem irregeleiteten Volke die Augen geöffnet werden, damit es seine Verführer von seinen wahren Freunden unterscheiden lernt. Es ist dies der Wunsch aller redlich denkenden Schweizer, die es mit ihrem Vaterlande wohl meinen, es ist auch der meinige, denn mein älteres Vaterland ist ja die Schweiz, und noch hange ich mit treuer Liebe an ihr.

In Deutschland, wo die monarchische Regierungsform theils constitutionel, theils absolut wie in Oestreich vorherrscht, ist das Volk noch nicht so verdorben wie in Frankreich, wird aber durch die eifrigen Bemühungen der sogenannten Vaterlandsfreunde vielleicht auch bald nicht mehr viel besser sein, indem diese Republikaner ja offen aussprechen, die politische Wiedergeburt Deutschlands könne nicht eher stattfinden, als bis alle Schranken, durch christliche Moral und Religion gezogen, umgestürzt seien: „Ehe der Mensch nicht wieder zum Thier wird, kann nichts Ordentliches aus ihm werden," ist eine beliebte Phrase jener deutschen Freiheitshelden und Republikaner. Weil sie aber ihre Republik auf so schlechtem Grunde erbauen wollten, erreichten sie ihren Zweck nicht; denn das deutsche Volk besitzt glücklicherweise noch etwas mehr sittlichen und religiösen Halt, als daß es sich durch solche Schwätzer sollte irre machen lassen. Dennoch ist auch der Zustand Deutschlands keineswegs ein glücklicher zu nennen, indem dem Volke die schwer errungenen Freiheiten von den wieder aufathmenden Fürsten eine nach der andern wieder entrissen werden. Dadurch wird wahrscheinlich das Volk wieder in seine ehemalige Lage oder vielleicht in eine noch schlimmere kommen, bis endlich einmal ein reineres Feuer die Herzen entflammen und dadurch das Volk würdig machen wird, wahre Freiheit zu besitzen.

Dieses Gemälde zeigt genugsam die trostlose Lage der europäischen republikanischen und monarchischen Staaten; diese trostlose Lage ist es auch, die Amerika jährlich Tausende von neuen Bürgern aus der alten Welt zuführt, die hier wahre Freiheit suchen und sie auch finden.

Betrachten wir nun auch die Ursachen, welche die Amerikaner zu ihrem Befreiungskampf trieben, die Art wie sie denselben durchkämpften, die Vorzüge, die Amerikas Freiheit vor derjenigen anderer republikanischer Staaten hat.

Amerika ergriff die Waffen gegen England nicht eher, als bis alle Versuche von Seiten der Amerikaner, die Ursache der Zwistigkeiten gütlich hinwegzuräumen, vergeblich gewesen waren; nicht eher, als bis sie durch den furchtbarsten Druck gedrängt, nur zwischen gänzlicher Vernichtung aller ihrer Freiheiten, überhaupt ihres ganzen Seins, und einem verzweifelten Kampf um ihr Dasein die Wahl hatten. Wie alle großen Seelen wählten sie das letztere, indem sie, das Leben nicht für das größte Gut achtend, einen ehrenvollen Tod der Schande vorzogen. Sie führten diesen Kampf nicht mit der wilden Wuth von Sklaven, die ihre Fesseln gesprengt, sie zeigten ihr Streben nach Freiheit nicht durch den Umsturz des Heiligsten, sondern sie begannen den Krieg als einen heiligen Krieg, als einen Kampf für religiöse und politische Freiheit, die edelsten Güter des Menschen. Sie begannen und führten ihn auf die rechte Weise, nicht bauend auf ihre eigene Kraft, sondern im festen Vertrauen auf Den, welcher der unterdrückten Unschuld ein Schutz ist, der die Thränen der Unglücklichen siehet und sie trocknet,—im Vertrauen auf ihren himmlischen Vater. Im Vertrauen auf diesen Schutz kämpften und siegten sie. Nach ihrem Siege entweihten sie denselben nicht durch Grausamkeit gegen Andersdenkende, die Anhänger des Königs wurden nicht verfolgt: es leitete sie in Allem ein echt christlicher Sinn, der allein sie fähig machen konnte, so Großes zu unternehmen und es so würdig zu vollbringen. Gerade das, was all den Revolutionsmännern Europas fehlte, dessen Mangel ihr Beginnen fruchtlos bleiben ließ, das beseelte die Amerikaner in allen Perioden ihrer Existenz, drückte sein Siegel auf alle ihre Handlungen, nämlich das Bewußtsein, daß sie ohne Gott nichts verrichten, daß er allein es sei, der ihrem Unternehmen Gedeihen gebe. Was die europäischen, die deutschen wie die französischen Freiheitshelden aus sich selbst zu können vermeinten und noch meinen, nämlich das Volk zu beglücken, dazu erfehlten Amerikas Lenker die Kraft von Oben, von Dem der das Weltall mit Gerechtigkeit und Weisheit regiert, und siehe, sie führten es zu einem herrlichen Ende, sie gründeten die Amerikanische Constitution. Der Geist des Christenthums ist es allein, der ein Volk beglücken, einen Staat heben kann: diesen haben Amerikas Bewohner; dieser ist es vorzüglich, der Amerika zu seiner Höhe erheben, zu einer Musterrepublik gemacht hat. Möge dieser Geist nimmer vom amerikanischen Volk weichen, und immer mehr wird seine Wohlfahrt sich befestigen, immer herrlicher sein Stern strahlen, bis einst alle Menschen durch Christi Glauben eine Heerde unter einem Hirten geworden sein werden und beginnen wird das Reich Gottes.

Humor.

Brief aus London, No. 2.

(Wie Nehemiah das Bäby los wird.)

Lieber Onkel Toby!

Da ich für das Abwarten des Bäby's ein Monat im voraus bezahlt hatte, so dachte ich bei mir, es habe eben keine so große Eile, um es los zu werden, und ich könnte mir Zeit lassen, es schön zu machen, so daß es nimmer zurückkäme. In der Zwischenzeit, kalculire ich, daß ich etwas in London herumreiste.—O Jemine! was viele schöne Sachen gab's dort in den Fenstern, Bilder und Spielsachen. Ich traf gestern den Dokter J. B. C. Smith, von Besten; er kannte mich, wie ein Buch, dann er hat mich geimpft, als ich noch ein Bäby war. „Mister Flufkins!" sagt' er.—„Dokter!" sagt ich. „Ihr wißt gar nicht, wie froh ich bin, Euch zu sehen."—„Danke schön," sagt' er, dann erzählte er mir gar viel von der Fair, denn er ist einer von den Kerls, die man gewählt hat, die Medaillen und Preise auszutheilen. Ich dachte schier, ich sollte ihn wegen des Bäbys um Rath fragen, und was ich mit ihm thun sollte, aber ich schämte mich und so schwieg ich mäuschenstille.

Worüber ich mich aber am allermeisten schämte, war das tägliche Austragen des verhenkerten Bäby's! die Frau bestand darauf, ich müsse es thun und sagte, ich sei ein fühlloses Ungeheuer, wenn ich ihm keine frische Luft gönnte, ja, sie erklärte, sie würde es keinen Tag länger behalten, wenn ich es nicht jeden Nachmittag nach dem Park nähme.—Es schien, als ob Alles sich verschworen hätte, mich zu peinigen, ich aber gab nach und nahm jeden Tag das Kind hinaus in den Park. Eines Morgens begegnete mir Herr Riddle in der Fair. Ich sah ihn schon in Boston, und da denk' ich, halt! das geht, ihm will ich mich anvertrauen und seinen Rath hören, denn er ist ein mächtig wackerer Kerl. Ihr kennt ja Riddle, den Auktionär, Onkel? Well, er hörte mich an und sagte dann! Nehemiah, du hast's noch nicht zu einer Priese Tabak gebracht; warum seg'st Du das Bäby nicht auf's Spundloch?

Meister Riddle,—sagt' ich,—was ist das?

„Ei, versetz' es!"

Herrgott!—sprach ich,—wie kann ich so was thun?

Er lachte mich aus, zog mich auf die Seite, flüsterte mir etwas in's Ohr und nun lief ich spornstreichs heim, fest entschlossen, das Bäby auf's Spundloch zu setzen. Als die Frau mich hereinkommen sah, sagte sie, ich hätte was im Sinne, sie wüßt' es, denn sie sähe es. Merkt auf,—sagte sie,—ich kenn' Euch durch und durch, und wenn Ihr probirt, mit dem Bäby da einen Trick zu spielen, so folge ich euch bis zum Ende der Welt nach; ja, ich will!—Und ich glaube, sie thäte es.

Well, ich nahm an jenem Nachmittag das Bäby, wie gewöhnlich, mit mir, aber anstatt nach dem Park zu gehen, ging ich nach Goldstreet hinab und trat in den Laden eines der dortigen jüdischen Pfand-Verleiher. Ich möchte gern einen halben Adler borgen, sagte ich. „Auf welche Sicherheit?" fragte mich der Mann.—Ei, ich habe sonst nichts,—sagt' ich,—als diese Brustnadel hier. „Das langt nicht,"—sprach er.

„O, ich brauche das Geld nur auf anderthalb Stunden, bis ich in die Ausstellung kommen kann; ich habe dort bei den amerikanischen Gütern einige Freunde und ich kann die Nadel ehe anderthalb Stunden vergehen, wieder einlösen, aber ohne Geld kann ich nicht hineinkommen."

„Haben Sie dem Deposit denn sonst gar nichts beizufügen?"

Ei, Sie werden doch nicht glauben, ich käme nicht mehr zurück?—sagte ich.

O nein,—erwiederte der Jude,—aber das Beste ist, man stellt sich sicher.

Nun stellte ich mich zornig und sagte: Ich denke, wenn ich Ihnen das Kind hier zurücklasse, werden Sie sich doch nicht fürchten, mir das Geld auf Beides zu leihen? Nein,—sagte er, etwas nachdenkend—wenn Sie das Kind hier lassen, denke ich werden Sie wohl zurückkommen und die Brustnadel einlösen, aber ich werde Ihnen zwei Kronen zum Voraus anrechnen.—Sir! rief ich, wenn ich Geld hätte, brauchte ich von Ihnen keins zu borgen! denn ich glaubte, er welle mich fangen. —Well, sprach er, ich werde es von dem halben Adler abziehen. Sehr wohl! sagte ich, und das Geld nehmend, setzte ich das schlafende Kind behutsam in eine Ecke des Ladens nieder, wickelte es hübsch ein und sagte dem Juden sein Weib, die sich in dem Gemache hinter den Laden befand, solle Acht darauf geben, wenn es schreie,—und ich wußte, es würde,—denn das Kind konnte kreischen, wenn es einmal anfieng, das könnt Ihr mir glauben, Onkel.

Am ersten Eck, an das ich kam, beg ich aus Goldstreet und rannte wie ein Jagdhund fort, ich wußte selbst nicht wohin. Endlich gelangte ich doch an mein Kosthaus, packte meinen Koffer und sagte zu der Frau, ich hätte für das Bäby ein neues Quartier gefunden. Jetzt ging der Tanz los! sie schrie, ich hätte durch mein Benehmen gegen sie ihren Charakter ruinirt, und sie wäre eine arme, einsame Wittwe. O Onkel, sind Wittwen nicht gefährlich? Daß sie an mein Fortgehen gar nicht denken könne, daß ich mit ihren Gefühlen gespielt hätte, und daß sie mich wegen gebrochenen Eheversprechens verklagen welle,—ja, sie welle! Ich aber steckte ihr den Mund mit einer Guinee, und es wirkte, wie russische Salbe für Brandwunden,—es kurirte sie auf der Stelle.

Dann gieng ich hinab nach Riddle's Kosthaus, denn es war derweil ziemlich spät geworden; er war daheim und ich erzählte ihm, wie ich seinem Rathe gemäß des Bäby's los wurde und wie es dabei zuging. D'rauf spricht er: „Nehemiah, Du bist ein ganzer Bursche!" und sag' ich: „Mister Riddle, ich meine fast, meine Augen sind jetzt so weit offen, daß ich für andere Leute keine Bündel mehr halte!" und damit stand ich auf und traktirte die ganze Gesellschaft. Euer getreuer Neffe

Nehemiah Flufkins.

Aent Pally's Epistel an die Weibsleut.

Hr. Beck:—Ich hab mer werklich vorgenumme gehabt, Eich 'n Artikel zwwer die faule Weibsleit zu schreiwe, waß net schaffe welle; awwer do is mer ebbes annersch unner die Nahs kumme, do kann ich net driwwer ach mei Mehning drehzwoge. Es is 'n Ding was och net viel genetist werd in unsere Deitsche Zeitinge was mer so lese bei uns rum, awwer in de Englische Pehpers do is gar an erstaunlich Wesse derrun, und pertiklerli weils jusht grod allezaig die Weibsleit eunsern deht ich doch gleiche ah mei Meind in dere Sach an Dag zu lege. Ich mehn die neie Dress vun Kleeder fer die Weibsleit. Nau guck ich bin schunt alt, un ich hab schun allerhand Verännerungs in de Fäschons g'sehne, awwer Hesse! Oh, nee, serri; Alles, ner kee Hesse vor die Weibsleit! Do wert eenoht nix draus bei uns, ennihau. Ich mehne die Mannsleit dehte schun Narre genung fun de Weibsleit mache, wie's is, un nau wollessen ahch noch die Fracks und lange Kleeder, un die Unnerröck ausziehe un Hesse ehduh. Nau ich hett ger nix derwitter wann all die verheirethe Mannskerl was net wisse wie mer forn Fämily preweid ihr eegene Hesse ihre Weiwer gewwe dehte